Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 23

Artikel: Alles Ding hat seine Zeit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964303

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

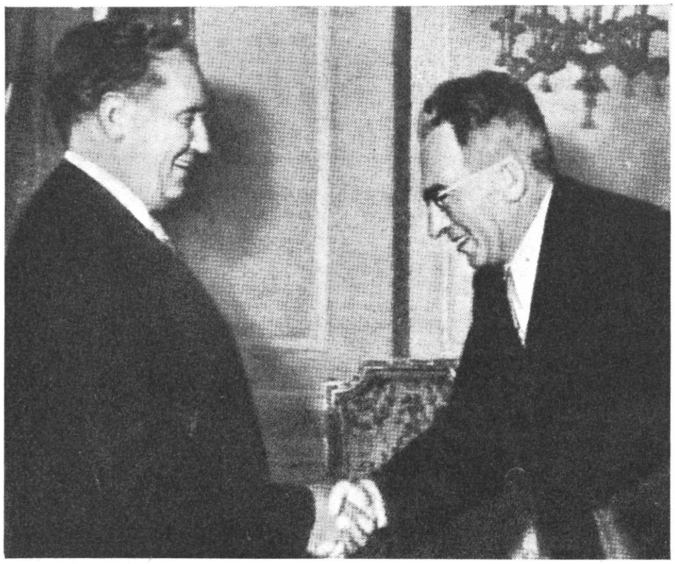
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nichts daran, daß der Marxismus ein tödliches Gift ist, und wir entsprechend handeln müssen. Friede heißt ja nicht Friede mit dem Satan, und wo er sich der Regierung ganzer Völker mit seinen Giftprinzipien bemächtigen kann, gibt es auf dieser Erde nur die Notwehr der Gewalt, wie gegen uneinsichtige Verbrecher im Innern eines Volkes. Hoffentlich erkennt man dies endlich auch in gewissen Lagern der Westschweiz, auch in gewissen kleinen theologischen Zirkeln. Die «friedliche Koexistenz» ist bis auf die Knochen entlarvt, und ihre westlichen Anhänger als die törichten Gimpel, die sie für den Kenner des konsequenten Marxismus immer waren. Gegen die latente Quelle entsetzlicher Bestialitäten, wie sie der materialistische Marxismus als ein wahres



Der ungarische Parteisekretär Gerö, einer der schlimmsten Kommunisten, bei Tito. Er soll kurz darauf von den Freiheitskämpfern getötet worden sein.

Teufelswerkzeug darstellt, gibt es auf dieser Welt für einen Christen nur den Kampf.

Aber nur gegen die Lehre und ihre Verfechter, nicht gegen die ihm verfallenen Völker! Darum ist die heute erhobene Forderung eines Abbruches sämtlicher Beziehungen mit diesen falsch. Gewiß sind heute die stumpfen russischen Bauernsöhne in ihren Flammenwerfertanks und Granatpanzern die Schlächter des ungarischen Volkes. Aber wer hat sie stumpf und unwissend gemacht? Warum können sie die Wahrheit nicht sehen? Wir müssen alles tun, ihre Blindheit zu heilen, und das können wir nicht durch Abschließung. Gerade das russische Volk ist ein großes Volk und hat in seinen größten Dichtern (Dostojewski!) zutiefst an der unterirdischen Quelle getrunken, die unser Dasein umspült. In den östlichen Ländern befinden sich ferner viele Glaubensbrüder, die wir selbstverständlich nicht ihrem Schicksal überlassen dürfen. Wir müssen diesen Völkern, die nicht nur nach Brot hungern, von unsern guten geistigen und kulturellen Leistungen geben, was möglich ist, und auch die ihrigen vorurteilslos übernehmen und anerkennen. Sie müssen die Möglichkeit haben, unser Leben und unsere Ueberzeugungen kennenzulernen. Gebe Gott, daß wir ein gutes Beispiel und eine Hoffnung für sie sind!

Gewiß ist es auch richtig, ein scharfes Auge auf die Links-Marxisten im eigenen Lande zu haben. Schon vor bald einem Jahrzehnt haben wir uns öffentlich dagegen zur Wehr gesetzt, daß ein Ausländer, der Mitarbeiter ausländischer kommunistischer und links-marxistischer Zeitschriften war, von einem deutschschweizerischen Radiostudio laufend mit großen Sendungen für unser Volk betraut wurde. Würden wir es nicht getan haben, wäre er damit wahrscheinlich bis heute beauftragt. Auch in Filmorganisationen gibt es an einigen Stellen Leute, die sich offen als Links-Marxisten bezeichnen oder an kommunistischen Zeitungen mitgearbeitet haben. Die betreffenden Verbände dürften jetzt wohl deren weitere Tragbarkeit überprüfen, wenn sie nicht in ein zweifelhaftes Licht geraten wollen. Aber vor allem müssen wir uns selbst prüfen, ob wir immer wieder alles tun, ob wir sowohl bei Einzelfällen wie bei Gesamtangelegenheiten alles unternehmen, um der Gerechtigkeit, besonders der sozialen, zum Siege zu verhelfen, ohne Rücksicht auf die herrschenden Mächte und taktischen Interessen. Und zwar sowohl die Kirche als Institution wie wir alle als Gesamtkirche. Wir müssen in viel größerer Unerschrockenheit und viel aktiver unsern Weg durch das Dunkel suchen. Er führt gefährlich zwischen dem Wirbel der materialistischen Anarchie und jenem des blinden Autoritätsglaubens hindurch, die beide zur Bestialität führen. Aber Gottes Wort erhellt ihn für uns in Ewigkeit.

Rußlands beharrlicher Bauer

ZS. Unter diesem Titel brachte der britische Rundspruch eine umfassende Darstellung der vielleicht wichtigsten Bevölkerungsschicht Rußlands, das bis jetzt immer ein Agrarstaat gewesen war. Die Sendung war stellenweise gestört, aber sie barg noch des Interessanten genug. Noch heute bilden die Angehörigen der Landwirtschaft beinahe die Hälfte des Volkes. Die Bauern begrüßten in ihrer Naivität einst mit Freuden die Revolution, verschaffte sie ihnen, die noch vor einigen Jahrzehnten Sklaven (Leibeigene) gewesen waren und wie Vieh verkauft werden konnten, endlich den heißbegehrten Boden. Den Sowjets gelang deshalb die Durchführung der ersten Phase der Revolution spielend, aber die zweite, die kommunistische Zusammenfassung der Bauern in Kollektive, stieß auf tausend Schwierigkeiten. Der Bauer wollte für sich und seine Familie eigenes Land, um Sicherheit zu gewinnen. Er wollte jedoch nicht für andere arbeiten, besonders nicht ohne hohen Gewinn. Auch mit Zwang war ihm nur sehr schwer beizukommen, er hungerte lieber. Wiederholt kam es deshalb zu schweren Stockungen in der Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln. Sabotage war etwas Alltägliches. Eine etwelche Milderung brachte die Erschließung neuen, jungfräulichen Bodens durch Chrusttschew, verursachte aber gewaltige Kosten.

Das Leben einer Landarbeiterfamilie (Bauern in unserm Sinn gibt es nicht) unterscheidet sich wenig von jenem unter den Zaren. Höchstens die Qualität der Kleider ist etwas besser, aber auch von den Frauen müssen sie das ganze Jahr getragen werden. Es gibt vielleicht auch etwas mehr Zucker, aber Brot, Kohl und Kartoffeln bilden immer noch die Mahlzeiten. Der erlaubte Privatbesitz gestattet eine Kuh und Hühner. Abzüglich einer Steuer gehört deren Ertrag dem Eigentümer. Dieser muß 300 Tage im Kolchos arbeiten, die Frau 250 Tage. Die Reinerträgnisse des Kolchos (sofern vorhanden), werden als Lohn verteilt. Der Staat nimmt aber so viel und gibt so wenig, daß damit nicht gelebt werden kann. Dieses Jahr könnte der besuchte Bauer und seine Frau aus dem Ertrag eine Kleidung und ein paar Schuhe kaufen — wenn sie nicht Abzahlungen für das Haus und die Kuh leisten müßten, die sie seinerzeit nicht bar zu kaufen vermochten. Auf diese Weise können sie auch den tief gehaßten Kolchos nicht verlassen, denn dann würden sie alle bisherigen Ratenzahlungen verlieren. Sähen sie eine Möglichkeit, so würden sie gerne zur Stadt gehen, um Arbeit in den Fabriken zu suchen, doch sind sie ebenso stark gefesselt wie ihre Großeltern, die Leibeigenen des Großgrundbesitzers.

Als der Stalinismus zertrümmert wurde, atmeten sie auf, aber im Laufe des letzten Jahres wurde es wieder schlimmer. «Es geht wieder schlecht», erklärte die Bäuerin. «Viele Männer gehen wieder in die Stadt und in die Fabriken. Letzten Winter haben wir nicht einmal die Kartoffeln geerntet, sondern sie in den Kolchos-Feldern verfaulen lassen. Die ganze Erntearbeit hätte sich nicht gelohnt. Wir riskierten Strafe, aber alle konnten sie nicht bestrafen.» Es scheint aber doch möglich zu sein. Unter dem neuen Fünfjahresplan riskiert der Bauer den Verlust seines kleinen Eigenbesitzes oder doch dessen Kürzung auf die Hälfte, so daß er nicht einmal mehr die einzige Kuh halten könnte. Er meinte: «Das wird das Ende sein. Wir werden fortgehen, mit oder ohne Erlaubnis.»

Begreiflich, daß das Ansehen der Kolchosen auf dem Nullpunkt steht. Sie sind ein sprichwörtliches Synonym für Jämmerlichkeit. Die Enttäuschung der Bauern über den neuen Fünfjahresplan ist groß, denn wieder legt er das Hauptgewicht auf die industriellen Rohstoffe. Rußland muß viele seiner befreiten Völker damit unterstützen, da sie keine eigene Produktion besitzen und sich sonst dem Westen anschließen könnten (was allerdings inzwischen am Beispiel Ungarns als falsch erwiesen wurde). So muß der russische Bauer, wie er überzeugt ist, für fremde Staaten arbeiten. Mit jener unendlichen Stumpfheit, die er schon als Leibeigener bewies, läßt er dies alles über sich ergehen. Allerdings ist er so zu keinen Leistungen zu bringen, die gerade über das hinausgehen, was ihn vor dem Verhungern und dem Zuchthaus schützt.

Die Kommunisten sehen es selbstverständlich anders. Das «heldenhafte Sowjetvolk» opfert eben die Gegenwart der Zukunft, das Gedeihen der Macht, das russische Volk der Befreiung des Proletariates der Welt. Allerdings verfangen diese Phrasen nur noch bei einem geringen Teil der Bevölkerung. Denn der Bauer darf zu allem nichts sagen, und man weiß oben, warum man ihm den Mund verschießt und ihm weder freie Wahlen gewährt noch nach seinem Gutdünken arbeiten läßt. Solange dies nicht der Fall ist, dürfte das versprochene Paradies noch weit entfernt sein, denn dieses könnte nur mit freier Zustimmung geschaffen werden.

Von Frau zu Frau

Alles Ding hat seine Zeit

EB. Ist Ihnen auch schon aufgefallen, daß in unserer Zeitschrift «Film und Radio» Jahreszeiten und ähnliche Begriffe spurlos vorüberziehen würden, wenn wir nicht unter uns Frauen ein wenig «Natur» walten lassen dürften? Es ist beinahe symbolisch: die verstandesmäßige Welt unserer Männer ein bißchen durchwirkt mit dem wechselnden Erleben jener Dinge, die uns das Jahr in seinem Ablauf bringt. Einmal ist es Sommer — oder es war wenigstens kalendermäßig so —, einmal dürfen wir uns des nahenden Frühlings erinnern, trotz Film und Radio und Fernsehen, und nun beginnen unsere Gedanken sich schon wieder um Advent und Weihnachten zu drehen. Tant pis alle

Filme. Es braucht schon einen sehr guten Film, bis wir in den nächsten Wochen Zeit und Muße für ihn finden.

Alles Ding hat seine Zeit. Glücklicherweise. Wir versprechen uns einmal mehr, mit der kostbaren Zeit gut hauszuhalten, nicht nur mit unserer eigenen, sondern auch mit jener unserer «Lieferanten» der Verkäuferinnen und mit wem immer wir zu tun haben werden. Improvisationen sind etwas Schönes; aber das Planen der Weihnachtseinkäufe ist trotzdem nicht zu verachten... Es wird uns nicht nur Zeit, sondern auch Geld sparen helfen. Je besser wir wissen, was wir wollen, um so einfacher wird das Einkaufen werden. Und je besser wir es wissen, um so eher werden wir uns auch Ausnahmen erlauben dürfen, plötzliche Eingebungen des Herzens.

Ein Warenhaus hat eine große Umfrage gestartet, ob im Dezember ein Abend bis um 9 Uhr offen gehalten werden solle und ob dies vielleicht überhaupt das ganze Jahr erwünscht wäre. Lassen wir es uns nicht einfallen, an einem solchen Abend einzukaufen, wenn wir es anders einrichten können! Mag sein, daß den Verkäuferinnen und den Käufern besser gedient ist, einen Abend sich zur Verfügung zu stellen, als an den Samstagnachmittagen zu Tode erschöpft zu werden und trotzdem das Gefühl zu haben, man habe in der steten Hetze manche Aufgabe nicht so erfüllen können, wie man es gerne getan hätte. Mag sein. Aber ist es nicht trotzdem so, daß jetzt schon mancher Einkauf über den Mittag oder in einer Vormittagsstunde gemacht werden könnte, der, ich möchte fast sagen leichtsinnigerweise, am Samstagnachmittag vor sich geht? Weihnachten — man spricht davon, es sei ein Fest, da man einander etwas zuliebe tun wolle, da man das Herz und nicht den reinen Verstand walten lassen wolle. Und trotzdem mutet man einer ganzen Kategorie von Menschen einen Monat lang Dinge zu, die mit Nächstenliebe schon gar nichts mehr zu tun haben. Helfen Sie mit, wo Sie es können, Ihren Einfluß geltend zu machen, daß in manchem Unternehmen die rechnerischen Ueberlegungen zugunsten von Weihnachten wenigstens für zwei Vormittagsstunden beiseite gelegt werden. Zwei Vormittagsstunden, die dem Gatten geschenkt werden, damit gemeinsam eingekauft werden kann: Wäre dies nicht besser, als einen weitern Abend der Hetze für das Verkaufspersonal? Das Einmaleins ist manchmal nicht mehr gültig, wenn das Herz mitspricht. Die Freude über die geschenkten zwei Stunden vermag es, sie wieder einzuholen, und was «Verlust» war, wird zum Gewinn. Guter Wille vermag mehr als alle Mathematik.

Alles Ding hat seine Zeit. Da ist noch etwas, das in diesem Zusammenhang gehört: Wünsche schießen auf wie Unkraut, große und kleine Wünsche. Und aus manchen züngelt Begehrlichkeit oder Neid auf den andern. Es ist ein falscher Ausgangspunkt für Weihnachtsgeschenke. Weihnachten ist weder da, um durch Geschenke Begehrlichkeit zu stillen, noch um Neid zu vertuschen — und jenen des Nachbarn anzufachen. Weihnachten ist auch nicht dazu da, alle ehrlichen und sehnsüchtigen Wünsche zu erfüllen — nicht einmal das. Es muß noch vieles, vieles übrig bleiben; die Welt muß weiter voller Wünsche bleiben.

Gerade Kindern gegenüber brauchen wir uns nicht zu grämen, wenn wir ihre großen Wünsche nicht erfüllen können. Es wären arme Kinder, wenn sie alles erhielten. Und sie erhalten schon viel zuviel, nicht zu seiner Zeit, sondern viel zu früh. Laßt uns uns beschränken, ganz bewußt und fröhlich beschränken; laßt uns Lieder singen und Geschichten erzählen und basteln und Spiele machen. Laßt uns fröhlich und einander zugeneigt sein. Und laßt uns nur einen oder zwei Wünsche erfüllen. Die Atmosphäre der Weihnachtszeit darf nicht erstickt werden in einem Wust großer, teurer Geschenke, und sie darf nicht dazu führen, andere neidisch zu machen. Die meisten dieser Geschenke verlieren an Wert, kaum sind sie errungen — jene wundersame Atmosphäre aber, die wir schaffen, trägt und bleibt Erinnerung. Sie wird Segen bringen, nicht nur «zu seiner Zeit», sondern in alle Ewigkeit.

Die Stimme der Jungen

Schuldig oder nicht?

WB. Als ich das Kino nach dem Film «Denn sie wissen nicht, was sie tun» verlassen hatte, irrte ich, am ganzen Körper zitternd, wie benommen durch die nächtlichen Straßen. Ich ließ den ganzen Film noch einmal an mir vorüberrauschen. Viele Fragen verlangten eine Antwort. Erst nach ungefähr einer Stunde war ich soweit, daß ich alles verdaut hatte und zu einer Antwort fähig war.

Mit den Worten «denn sie wissen nicht, was sie tun» versucht man in diesem amerikanischen Problemfilm über die gefährdete Jugend, das Tun der auf schiefe Bahn geratenen Jugendlichen, im Volksmund kurz Halbstarke genannt, zu entschuldigen, obwohl man ihr damit aus ihrer seelischen Bedrängnis nicht hilft. Was in der Absicht zuerst als lobenswert erscheinen mag, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Betrug, denn das «warum» führt uns der Film erschütternd und eindringlich vor Augen.

Schauen wir uns einmal die Erwachsenen in diesem Film an, so wissen wir sofort, daß bei ihnen etwas faul ist. Begriffe wie Liebe und selbstloses Vertrauen werden von ihnen mißbraucht, indem sie die bemäntelte Anklage gegen die Jugend als Vorwand für ihre eigene Unzulänglichkeit benützen.

Wie kann man von der Jugend erwarten, daß sie weiß, was sie zu tun hat, wenn ihre Vorbilder auf der ganzen Linie jämmerlich versagen? Blutjung und unerfahren, voller Hoffnungen und einem tiefen Glauben stehen sie in der Welt der Erwachsenen, auf die sie vertrauen mit ihrem unverdorbenen Herzen. In einer Welt, die auf verlogenen Grundmauern aufgebaut ist und jeden Moment in sich zusammenbrechen kann. Die Lüge bestimmt die Lebensführung der Erwachsenen, sie motiviert ihre Ideen und Taten. In wahren Orgien wird sie bis zur Selbstverherrlichung gefeiert. Man lügt nicht, weil einen die Not vielleicht dazu zwingt, o nein! Weil es gerade Mode ist oder die Tradition dazu verpflichtet. Das sind die Richtlinien einer degenerierten Gesellschaft, die in ihrer Arroganz und Ueberspanntheit nicht mehr weiß, was Leben ist. Für die Gesellschaft ist das Leben uninteressant und langweilig, ohne jegliche Spannung, deshalb sorgen sie für ständige Abwechslung, um «das ewige Einerlei des Alltags» ertragen zu können. Selbstsicheres und selbstverständliches Lügen, nur um der Lüge selbst willen, aus Angst vor der nackten Wahrheit, die alles entlarven würde, treibt unaufhaltsam dem chaotischen Ende zu. So kann man der Wahrheit nicht aus dem Wege gehen.

Das Leben wird zur Komödie, in der gesellschaftliche Floskeln den Ton angeben und mit einer infamen Nonchalance die Echtheit der Gefühlsregungen überspielt wird. Ein bedrückendes Klima herrscht vor, ungesund im Aufbau und vollkommen verpestet in der Lebensführung. Hier vegetieren von Gott geschaffene Kreaturen, die sich Menschen nennen. Hilflos wächst darin die Pflanze der Jugend auf. Wie kann sie auf so schlecht gedüngtem Boden gedeihen? Wo es keine Phantasiewelt, in der man dem Märchen näher ist als der Wirklichkeit, mehr gibt? Sondern nur Depressionen, Einsamkeit und Angst, resultierend aus Ungeliebtsein und Nichtverstandenwerden. Wo harter, ungeschminkter Realismus die noch nicht gefestigten und leicht zerbrechlichen Körper zu zerstören im Begriff ist. Und trotzdem — einem Gesetz der Natur folgend — suchen sie immer wieder in der Welt der Erwachsenen ihre Vorbilder, nicht ahnend, daß deren Werte und Begriffe über Sinn und Zweck des Lebens längst nicht mehr wegweisend sind. Sie merken nichts von der Scheinwelt, in die sie hineingestellt wurden, weil sie die Suche nach den wahren Idealen dieser Welt, an die sie glauben, voll beansprucht. Aber eines Tages wird ihnen ein Licht aufgehen und mit weit aufgerissenen Augen werden sie voll Entsetzen ihre Umwelt erblicken und zutiefst über die selbstgezimmerte Wahrheit ihrer Vorbilder erschrecken. Die bittere Erkenntnis wird sie einstellen, daß ihre Sehnsucht nach Vollkommenheit nie gestillt werden wird, daß der Glaube an die reine Wahrheit umsonst gewesen ist, umsonst ihr Bangen und Hoffen auf ein schöneres Leben. An der Unzulänglichkeit ihrer Mitmenschen werden sie zerbrechen, und ihre Ideale werden wie eine Fata Morgana in der Dunkelheit verschwinden.

Der Selbsterhaltungstrieb wird es sein, der sie zum Weiterleben zwingen wird, auch wenn es schwerfallen sollte. Aber nun weiß man ja, wie man es machen muß, um äußerlich ein sorgloses und angenehmes Dasein zu führen. Unbesonnen und unwissend stürzen sie sich in das Abenteuer, das ihr Verderben sein wird. Alle natürlichen Regungen werden verkrampft und unecht in einem menschenunwürdigen Leben dahinfrönen. Ihre Ideen und Taten werden den Stempel der Härte und Grausamkeit tragen und immer tiefer werden sie sich in eine Idee verrennen, die sie stets verfolgen wird, bis dorthin, wo das Ende ist. Wo sie erfahren werden, daß alles nicht nur ein grausames Spiel war, ein böser Traum, der am Morgen des Erwachens wie weggeblasen ist, sondern tatsächlich Erlebtes.

Eine Rückkehr ins normale Leben ist dann meist nicht mehr möglich, dafür hat die Gesellschaft schon gesorgt. Sie ganz allein trägt die Schuld, ihr nihilistischer Lebensstil, der junge Menschen zu Dieben, Verbrechern und gar zu Mördern werden ließ. Ihre Spießbürgerlichkeit, die sogenannte Moral ihrer ja so makellos reinen Seelen, hat sie auf dem Gewissen.

Wer wird die Gesellschaft anklagen? Wer wird sie vor ein Gericht stellen? Niemand. Unschuldig Schuldige werden verurteilt und büßen für eine Tat, die andere begangen haben. Das ist die Definition des Begriffes Gerechtigkeit, die wir alle vertreten und deren Ausführung wir dulden. Dabei wissen wir gar nicht, ob und wie weit wir mit unserer verlogenen Rechtsauffassung überhaupt berechtigt sind, die Gerechtigkeit im Sinne unseres Schöpfers zu vertreten. Eines Tages werden wir es wissen, dann, wenn man uns den Prozeß machen und uns ohne menschliche Vorurteile der gerechten Strafe zuführen wird. Wer weiß, ob uns dann eine Entschuldigung in der Form wie: wir wußten nicht, was wir taten, vor der letzten Verantwortung retten wird.